



Was Autofahrende wissen müssen – und was nicht

BAUSTELLEN SIND BAUSTELLEN

Von Ueli Zoelly, Chef Verkehrspolizei

Foto: Heinz Wunderlin

Wer aufmerksam Auto fährt, dürfte längst bemerkt haben, dass das Wort «Baustelle» aus dem offiziellen Vokabular des Strassenunterhalts verschwunden ist. Man spricht nicht mehr von Baustellen, sondern von «Instandsetzungen». Der Nutzen dieser Umbenennung liegt, so scheint es, auf der Hand: «Baustelle» tönt irgendwie zu negativ, zu statisch, erweckt den Eindruck, man komme nicht vom Fleck – da klingt der Ausdruck «Instandsetzung», der andeutet, dass es vorwärtsgeht, in der Tat um einiges sympathischer und dynamischer. Sprachwissenschaftlich gesehen hat man einen Zustand durch einen Prozess ersetzt. Den Fahrzeuglenkenden soll mitgeteilt werden, was – für sie – getan wird, nicht, was ist. Sie sollen sich als Kunden verstanden und «abgeholt» wissen. Sie sollen merken, dass ihr Ärger fehl am Platz ist und eigentlich der Freude über die im Gang befindliche Besserung weichen müsste. Die Baustelle als Wohltat sozusagen. Ein interessanter Gedanke.

Er ist allerdings nicht nur interessant. Er ist auch problematisch. Genau genommen sind Autofahrer und Autofahrerinnen, was ihre Beziehung zu Baustellen betrifft, keine wirklichen Kunden. Kunde ist, wer die Wahl hat. Wer sich jedoch mit dem Auto von A nach B ver-

schieben will, hat keine Wahl, sondern muss die Strasse benützen und stösst dabei zwangsläufig auf Baustellen. Man kann ihnen, einmal davor angelangt, nicht ausweichen. Und es ist durchaus erwünscht, dass sie statt Glücksgefühlen vor allem Abneigung hervorrufen. Baustellen sind und bleiben ein permanenter Gefahrenherd, auch wenn man sie sprachlich in eine etwas freundlichere Form giesst. Baustellen schaffen enge räumliche Verhältnisse; sie behindern die Fahrzeuglenkenden; sie verändern die gewohnte Verkehrsführung und sorgen dadurch ganz automatisch für Unruhe; und sie lassen sich nur mit einem komplexen, laufend anzupassenden System von Signalen und Markierungen betreiben. Das alles macht Baustellen regelmässig zu den gefährlicheren Orten im Strassenverkehr. Um so wichtiger ist es, sie ungeschminkt beim Namen zu nennen. Es schadet nichts, wenn die Autofahrenden mit dem Wort «Baustelle» reflexartig die Vorstellung von einer unangenehmen Situation verbinden, in der sie sich nur unter Beachtung strengster Vorsichtsmassnahmen zurechtfinden können.

Sichere Strassen erreichen wir mit klaren, auf das Hier und Jetzt bezogenen Informationen. Die Automobilisten und Automobilistinnen sind darauf an-

gewiesen. Mit den guten Absichten, die hinter einer Baustelle stehen, können sie nichts anfangen. Auch nicht mit dem Charme, mit dem sie angekündigt wird. Was sie wirklich brauchen, sind verzugslos und ungefiltert übermittelte Fakten, aus denen sie die richtigen Schlüsse zu ziehen haben. Daran werden sie nämlich auch gemessen, wenn es um die Frage geht, ob die Verkehrsregeln eingehalten wurden. Das Strassenverkehrsrecht will es so. Selbstverständlich dienen Baustellen der Instandsetzung, und selbstverständlich sind sie unentbehrlich; wer auch nur gelegentlich im Ausland unterwegs ist, wünscht sich da und dort, es gäbe mehr davon und es würde mehr getan, um die Strassen in einem guten Zustand zu halten. Aber so negativ das «Image» von Baustellen auch sein mag, es wäre fatal, verschwände ihr Begriff allmählich aus unserem Bewusstsein. Es wäre ein Rückschritt für die Verkehrssicherheit. Denn gerade dieses negative Bild, das wir von den Baustellen haben, bietet Gewähr, dass wir keinen Augenblick lang vergessen, wie gefährlich sie sind. ■